

Michael Leszczenko
Das Streben nach Erkenntnis

Von der Sisyphosarbeit des Menschen

"Das Bekannte überhaupt ist darum, weil es bekannt ist, nicht erkannt."
(Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Phänomenologie des Geistes.
Vorrede. Theorie-Werkausgabe Bd. 3, S. 35)

Was zunächst wie ein dubioser Aphorismus eines verträumten Philosophen daherkommt, entpuppt sich als kaum treffbarer zu formulierende Orientierungshilfe für den Wissensuchenden, damals wie auch heute noch.

In diesem Essay gehe ich von meiner Interpretation des Zitats von Hegel aus, denn so gesondert vom Kontext, wie mir das Zitat vorgelegt wurde, so werde ich es behandeln.

Das Bekannte und das Erkannte - diese Begriffe haben zwar den selben Wortstamm, aber sehr unterschiedliche Bedeutungen.

Das Bekannte ist das "bereits Gekannte", die Sachverhalte, Begriffe, eigentlich jegliche Informationen in all ihren Formen, die in unserem Kopf den Kenne-Ich-Schon-Stempel verpasst bekommen haben. Wir sind mit ihnen in der Vergangenheit in Kontakt gekommen, haben sie behalten und meinen über sie Bescheid zu wissen.

Das Erkannte hingegen ist das vollständig Erfasste und Durchschaute, also der Idealzustand der Informationen, den wir anstreben. Ob er erreichbar ist, sei erst einmal dahingestellt.

Das Bekannte ist, eben weil es bekannt ist, nicht erkannt, so Hegel. Die Informationen, die wir für bereits Gekanntes halten, sind nicht vollständig erfasst, durchschaut - sind nicht erkannt.

Ich denke, das Bekannte ist deshalb nicht erkannt, weil es als das "bereits Gekannte" den Eindruck vermittelt, bereits erkannt worden zu sein.

Das bedeutet, dass gegebenes Wissen nicht mehr hinterfragt wird, weil wir keine neuen Erkenntnisse erwarten, wenn wir überhaupt in die Situation geraten, uns zu fragen, ob wir das Etwas, auf das sich unser Wissen bezieht, tatsächlich durchschaut und verstanden haben. Wir sind so überzeugt von unserem Wissen, dass wir unseren Kenntnisstand gar nicht erst in Zweifel ziehen.

Nehmen wir beispielsweise einen alltäglichen Begriff, den Optimismus, so hat quasi jeder eine gewisse Vorstellung von der Bedeutung, die diesem Begriff zugeteilt ist.

Doch wird diese Vorstellung sogleich als eine umgangssprachliche, durch Interpretation aus dem Kontext heraus entstandene Bedeutung enttarnt, sobald dieser Begriff kritisch hinterfragt wird. Das kann durch konkrete Fragestellung, wie etwa "In welcher Beziehung steht der Optimismus zur Angst?" geschehen. Ist keine direkte Antwort oder wenigstens eine Ahnung vorhanden, zeigt sich die schlechte Qualität des vorhandenen Wissens bezüglich dieses Begriffes. Obwohl wir denken, den Begriff bereits zu kennen, ist es uns mit Hilfe der Frage möglich, uns auf den Pfad der Erkenntnis zu begeben und einen höheren Kenntnisstand zu erreichen.

Wie kommt es zu dieser Annahme, das Bekannte sei bereits erkannt? Denken wir über Hegels Zitat nach, fällt ein Verhältnis zwischen dem Bekannten und dem Erkannten auf, das auch in dem Werk eines anderen Philosophen auftaucht:

" Wenn wir nicht von der Wirklichkeit, über die wir nachdenken, betroffen sind und kein echtes Interesse an ihr haben, dann bleibt von unseren Denkvorgängen nur Intelligenz übrig. Unter Intelligenz aber verstehe ich die Fähigkeit, mit Begriffen umzugehen, ohne durch die Oberfläche zum Wesen der Dinge durchzustoßen. Intelligenz will Wirklichkeit lieber gebrauchen und verzwecken, als sie verstehen. Die Fähigkeit zu verstehen, die Vernunft (reason), ist der Gegenbegriff zu manipulativer Intelligenz (intelligence).¹ "

Dieses Zitat aus Erich Fromms "Pathologie der Normalität" macht den Unterschied zwischen der Intelligenz und der Vernunft deutlich. Es lässt sich folgende Analogie daraus bilden:

Das Bekannte verhält sich zum Erkannten, wie die Intelligenz zur Vernunft.

Das Bekannte kann - genau wie die Intelligenz - zwar manipulativ verwendet werden, ist jedoch am Erkennen bzw. Verstehen der Dinge nicht interessiert. Das Erkannte hingegen ist verstanden, das Verstehen ist Anliegen der Vernunft. Intelligente Menschen können ihr Wissen anwenden, vernünftige/vernunftstrebende Menschen verstehen es auch, oder wollen es verstehen.

Vieles wird heute einfach akzeptiert und verwendet, jedoch nicht hinterfragt. Ein Beispiel aus der Schulmathematik: Einem intelligenten und einem vernunftstrebenden Schüler wird die erste Binomische Formel zum Lernen vorgelegt. Der intelligente Schüler lernt sie schlichtweg auswendig. Der vernunftstrebende Schüler zeichnet sich zum Beispiel ein Quadrat und teilt es mit einer vertikalen und einer horizontalen Linie in zwei Quadrate und zwei Rechtecke ein. Er sieht, dass die Quadrate durch a^2 und b^2 entstehen und dass die beiden Rechtecke durch die zwei $a \cdot b$ zustande kommen. Er hat sich die Binomische Formel visualisiert und verstanden, wie sie funktioniert. Beide Schüler können sie nun anwenden, doch wo der Erste nur die Funktion will, will der Zweite auch das Wissen um den Grund und die Herkunft der Funktion.

Ähnlich, nur alltäglicher, verhält es sich mit der Sprache. Wir verwenden sowohl Wörter, als auch Worte, deren Bedeutung für uns nur das ist, was wir uns beim Lernen aus dem Zusammenhang erschlossen haben. Doch manche davon, wenn sie genauer betrachtet werden, geben zu denken. Wenn ein Passant mich bittet, ihm den Weg zum Rathaus zu zeigen, ich ihn aber zum nächsten Supermarkt führe, habe ich ihn dann "verführt"? Eigenschaften mancher Wörter ändern sich mit der Zeit, sie bekommen veränderte Bedeutungen oder Wertungen durch ihren Zusammenhang mit z.B. historischen Ereignissen. Die Verwendung solcher Wörter fällt leicht, denn sie sind uns bekannt. Doch haben wir sie auch verstanden, erkannt?

Die Ursache für diese Annahme, wir hätten Begriffe, Sachverhalte o.Ä. bereits erkannt und wüssten über sie Bescheid, lässt sich nun leicht erahnen. Das Wissen hat die Grenze der Nützlichkeit überschritten und bedarf scheinbar keiner Vertiefung oder Erweiterung. Weil es verwendbar ist, wird es für erkannt gehalten.

Soll dieser Status überwunden werden, bedarf es zunächst eines Anreizes - sei es durch Neugierde, Skepsis oder eine direkte Konfrontation mit dem Thema - der uns dazu bewegt, unseren gegenwärtigen Kenntnisstand in Frage zu stellen. In Zeiten der Globalisierung und der Massenmedien ist es nicht mehr so einfach, diesen Anreiz zu erhalten. Tagtäglich prasseln die Informationen aus aller Welt auf uns ein, zusätzlich sind wir mit anderweitigen Beschäftigungen voll und ganz ausgelastet, sei es Schule,

¹ Fromm, Erich: Pathologie der Normalität, zitiert nach:
<http://www.rasanthaus.de/lehrer/sites/german/lesen.htm> - zuletzt aufgerufen: 01.12.2011
Die Rechte an dem Text liegen beim Verfasser.

Beruf, vielleicht noch ein Hobby dazu. Da erscheint es doch verlockender, sich in einem kurzen Moment des Unbeschäftigseins einer der vielen stumpfsinnigen Ablenkungen hinzugeben, die einem heutzutage geboten werden - kaum jemandem würde es da noch einfallen, damit zu beginnen, Dinge zu hinterfragen, wie etwa der eigentlichen Bedeutung von Wörtern oder Redewendungen. Es muss schon eine ungemeine Neugierde vorhanden sein - und das ist es, was einen guten Wissenssuchenden auszeichnet. Sei es Physiker, Mathematiker oder Philosoph. Albert Einstein hat genau so wenig aufgehört, Dinge zu hinterfragen und ihnen auf den Grund zu gehen, wie Immanuel Kant.

Wurden diese Ablenkungen erfolgreich überwunden und letztlich sowohl ein Anreiz zu-, also auch eine Antwort auf die Frage gefunden, darf sich an der Gewissheit neu erschlossenen Wissens erfreut werden. Am Anfang stand das Bekannte, es wurde erfolgreich hinterfragt und erkannt - der Erkennungsprozess wurde abgeschlossen. Jedoch: Diese Erkenntnis ist einem nun bekannt und wird von dem Axiom ausgegangen, dass das Bekannte niemals als das Erkannte gelten kann, so ergibt sich eine logische Konsequenz:

Der Weg in Richtung der vollkommenen Erkenntnis wird beschritten durch Wiederholungen des Erkennungsprozesses.

Jedes Mal, wenn wir den mühsamen Weg des Erkennens erfolgreich beschritten haben, müssen wir feststellen, dass wir wieder am Anfang, nämlich beim Bekannten stehen. Wie Sisyphos, der stets aufs Neue kurz vor dem Gipfel seinen Fels verliert und von vorne beginnen muss, ihn hinaufzurollen, so ist auch der Weg zur Erkenntnis eine stetige Wiederholung des Erkennungsprozesses.

Doch ganz so schlimm trifft es uns glücklicherweise nicht, erhalten wir doch wenigstens einen Lohn für unsere Arbeit: Mit jedem abgeschlossenen Erkennungsprozess steigt die Qualität unseres Wissens. Dies kann einerseits durch Vertiefung des Wissens in einem Bereich geschehen, oder andererseits durch die Offenlegung eines komplett neuen Bereichs.

Ein Beispiel für diese Qualitätssteigerung bietet die Betrachtung des wissenschaftlichen Werdegangs der Menschheit. Immer wieder wurden Theorien aufgestellt, die durch das Hinterfragen widerlegt oder vertieft wurden. So hat Aristoteles die Vermutung aufgestellt, dass unterschiedlich schwere Körper auch unterschiedlich schnell fallen. Diese Theorie hielt sich etwa 2000 Jahre, bis jemand die Neugierde besaß, das bereits vorhandene Wissen zu hinterfragen. Diese Person war niemand anderes als Galileo Galilei, welcher erfolgreich gezeigt hat, dass das bereits bestehende Wissen fehlerhaft war und durch Neues ersetzt werden musste.²

Die Schwerkraft wurde wenig später erneut in Frage gestellt: Der englische Physiker Sir Isaac Newton suchte nach der Ursache des Falles von Objekten. Er kam zu dem Ergebnis, dass die Masse eines Körpers entscheidend für seine Gravitationskraft ist, er entdeckte die Gravitationskonstante und entwickelte das Newtonsche Gravitationsgesetz. Es wurde also erneut das vorliegende Bekannte hinterfragt, jedoch diesmal nicht widerlegt sondern vertieft.

Auch heute, nachdem Einstein die Relativitätstheorie aufgestellt hat, die erklärt, dass die Gravitation durch die Krümmung der Raumzeit entsteht, ist das Ziel des vollkommenen Wissens, der Erkenntnis bezüglich dieses Themas nicht erreicht, auch wenn die Qualität

² http://www.leifiphysik.de/web_ph07_g8/umwelt_technik/07freier_fall/frei_fall.htm - zuletzt abgerufen am 01.12.2011

Die Rechte an dem Text liegen beim Verfasser.

unseres Wissens so hoch wie noch nie erscheint. Nicht ohne Grund - ist sie doch das Produkt tausender Jahre von Neugier und Forschung.

Ist diese Skala der Qualität begrenzt? Gibt es einen Punkt, an dem keine Fragen mehr gestellt werden können? Hegels Zitat vermittelt eindeutig: Nein! Und diesbezüglich stimme ich ihm zu:

Unter den uns bekannten Bedingungen ist eine vollkommene Erkenntnis unmöglich.

Warum ist eine vollkommene Erkenntnis unmöglich? Weil sich jederzeit neue Zusammenhänge bilden können, die uns zwingen, unseren bisherigen Blickwinkel diesem neuen Kontext anzupassen. Alleine die Tatsache, dass Menschen relativ ortsgebundene Lebewesen sind, spricht dafür, dass wir nicht alle Erkenntnisse im Universum erfassen können. So würden wir uns doch kaum darauf verlassen, dass wir alle chemischen Elemente kennen, wo wir doch an unseren Planeten gebunden sind, der im Universum wie ein Sandkorn im Meer wirkt.

Aus diesem Grund werden wir auch niemals das vollkommene Wissen erlangen können. Wir können uns nicht alle Fragen dieser Welt stellen, denn wir kennen noch lange nicht genügend Wörter, dies zu tun. Vielleicht ist nicht einmal alles mit Wörtern erfassbar. Wir sind der Frosch im Brunnen, der das Ausmaß des Himmels auf den Brunnenrand beschränken muss. Sisyphos ist dazu verdammt, niemals den Gipfel des Berges zu erreichen. Sind wir Menschen dazu bestimmt, für immer nach vollkommener Erkenntnis zu streben?